



TP 134'

Die
Insel Chios.

Ein Vortrag

im

wissenschaftlichen Vereine zu Berlin am 8. März 1845

gehalten

von

Gustav von Eckenbrecher.

(Hierbei eine Karte von Chios.)

Berlin,
bei **G. Bethge.**

1845.

Bibliothèque Maison de l'Orient



175297

Auf den Küsten des griechischen Orients ist vor Jahrtausenden der Strom von geistiger Bildung entsprungen, dem Europa seine höhere Geisteskultur verdankt. Diese Küste brachte, alles Andren nicht zu gedenken, in Homer den ersten Dichter, in Thales den ersten Philosophen hervor, hier sind, so zu sagen, Dichtkunst und Philosophie erfunden.

In unsrer Zeit aber scheint der Lauf der Weltgeschichte dahin zu drängen, daß dieser Strom geistiger Bildung, nachdem er durch Europa in unzähligen Andern sich ergossen, überall je nach Art des Landes und seiner Bewohner die mannigfaltigsten Schöpfungen ins Leben gerufen, jetzt, wie das Blut zum Herzen, von dem es ausgeflossen, nach eben diesem Orient zurückströmen solle, — vielleicht um mit neu belebter plastischer Kraft einst wieder dem Abendlande zuzuströmen.

Wenn aber schon den Kreuzfahrern, die mit Waffengewalt den Orient gewinnen wollten, Kenntniß des Landes, wohin sie zogen, Noth that, wie viel mehr unsrer Zeit, wenn sie, wie es scheint, berufen ist, dem Orient Wissenschaft und Kunst wieder zuzuführen!

Darum hielt ich es nicht für unpassend, wenn ich versuchte, gerade hier in einem der Brennpunkte europäischer Cultur, Einer Hochverehrten Versammlung einen, wenn auch nur kleinen Beitrag zur Kenntniß des griechischen Orients zu liefern, und ich habe zu meiner Betrachtung die Insel Chios gewählt, weil kein anderer Punkt im griechischen Orient so glänzend gezeigt hat, was auch in unsrer Zeit noch die unverwüsthare Kraft dieses griechischen Orients, selbst unter sehr ungünstigen Verhältnissen, zu leisten im Stande ist.

Ich werde nun zuerst den Zustand von Chios, wie er in unsren Tagen gewesen ist, oder noch ist, betrachten, dann seine Geschichte in unsren Tagen.

Die Insel Chios liegt ungefähr 38 Grad nördlich vom Aequator, also etwa mit Sicilien und dem südlichen Spanien in einer Breite, und unter dem 44. Grad der Länge, mithin an der äußersten westlichen Gränze des asiatischen Continents, also genau an derjenigen Stelle des Orients, die am weitesten gegen das Abendland vorgeschoben, und zugleich dem am meisten von der Natur begünstigten Landstrich Europas, der griechischen Halbinsel, am nächsten ist. Von dieser, wenn man das ihr durch eine kurze Brücke verbundene Cuböa zu ihr rechnen will, ist Chios nur 20 Meilen entfernt, und die dicht bei Cuböa liegende Insel Andros ist von Chios aus mit bloßen Augen ohne Mühe sichtbar, so daß man fast von der Westküste Kleinasiens nach dem griechischen Continent herüber sehen kann. Von dieser reich begabten kleinasiatischen Küste, an deren Mitte Chios ungefähr liegt, und zu der es seiner ganzen Natur nach so sehr gehört, daß es wie ein davon abgerissenes Stück erscheint, ist es nur durch einen 2 Meilen breiten Canal getrennt. Diese ganze Küste Kleinasiens liegt aber auch nicht fern von Syrien, Aegypten und dem schwarzen Meere, und zwar an dem Wasserwege, der jene südlichen Länder und die an den Küsten dieses nördlichen Meeres verbindet. Durch Alles dieß ist für Chios eine sehr wichtige Weltstellung gegeben, doch es gehört auch zu dem durch sein Klima am meisten begünstigten Landstrich aller am Mittelmeer gelegenen Länder, zum Jonien der Alten. Bei einem mehrjährigen Aufenthalt in dieser Gegend habe ich Gelegenheit gehabt alles Einzelne, was Herodot an ihrem Klima rühmt, welches er das schönste aller ihm bekannten nennt, vollständig bestätigt zu finden. Die Hitze wird hier niemals drückend, sie steigt nie so hoch als bei uns an den heißesten Sommertagen, trotz der hochstehenden Sonne und des den ganzen Sommer über, ohne Ausnahme eines einzigen Tages, wie auch in Griechenland

und auf der kleinasiatischen West- und Südküste wolkenlosen Himmels, während es wenige Meilen von Jonien südlich östlich und nördlich oft unerträglich heiß ist. Die im ganzen Archipelagus im July und August jeden Tag und jede Nacht wehenden Nordwinde, die Etesien, welche die Luft abkühlen, sind hier sanfte Winde, während sie an den nördlicher, westlicher, ja südlicher liegenden Küsten oft viele Tage hintereinander heftigen Stürmen gleichen. Die Luft hält ein bewundernswürdiges Maas zwischen zu trocken und zu feucht, was sie eben für das Athmen so überaus angenehm macht, und nirgend in Griechenland und Kleinasien in so hohem Grade sich wiederfindet, während an manchen Stellen die große Trockenheit der Luft, wie in Athen, an andern ihre große Feuchtigkeit, wie in Rhodos, selbst im Sommer, fast beschwerlich fällt. In Rhodos verrostet ein Stück Eisen, das im Hause unverwahrt vor dem Luftzuge ist, auch im Sommer, ohne daß es regnet, in einem oder zwei Tagen, in Athen im ganzen Sommer nicht. Die Winterkälte aber ist in Jonien so gelinde, daß man des Feuers kaum an wenigen Tagen bedarf, während weiter nördlich, auf eben dieser Küste, noch ehe man den Hellespont erreicht, man schon so starke Fröste findet, daß das Eis Menschen und Pferde trägt.

Chios ist eine der vier größeren Inseln, welche dem westl. Littoral von Kleinasien nahe vorgelagert sind. Am nördlichsten von diesen liegt Lesbos, im Nölien der Alten, ungefähr in der Mitte der Küste Chios und das gleichfalls zu Jonien gehörende Samos, am südlichsten aber Rhodos, in Doris.

Der Umfang von Chios beträgt $22\frac{1}{2}$ Meile, ihr Flächeninhalt 12 Quadrat-Meilen, es ist also ungefähr so groß, als die Inseln Useodom und Wollin zusammengenommen. Seine Küsten sind nicht sehr ausgezackt, sie haben wenige und nirgend tief einschneidende Buchten und Häfen. Durch einen anderthalb Meilen breiten Isthmus wird die Insel in einen südlichen und nördlichen Theil getheilt, die sehr von einander verschieden sind. Der nördliche, das Hochland von Chios, besteht größtentheils aus steilen, hohen und kahlen Kalk-Gebirgen, zwischen denen hin und wieder angebaute Thäler liegen, so wie auch Schluchten mit

Wald von *pinus maritima*, die ganz unsrer Kiefer gleicht, nur daß die Nadeln länger und sehr hellgrün sind. Das Klima dieses nördlichen Theiles ist etwas weniger mild als das des südlichen, der niedrigere Berge hat, die fast überall, wo sie nicht kultivirt werden, denn viele von ihnen sind bis auf ihren Gipfel der Kultur fähig, mit allerlei immergrünem Strauchwerk bedeckt sind; doch gedeihen überall, auch in den hochliegenden Thälern des nördlichen Theiles, so gut als im südlichen, der Delbaum, der Weinstock, der Feigenbaum, der Granatapfel, die Myrthe. Die Form der Ebne kommt (außer in ganz kleinen Dimensionen, meist am Ufer des Meeres) nur zweimal vor, es findet sich nur eine größere Tiefebne, in der Umgebung der Stadt, die sich von da allmählig nach den westlichen und südlichen Gebirgen hinaufzieht, und eine felsige, aller Kultur unfähige, sich unmittelbar nördlich an die Tiefebne anschließende Hochebene, zu der man im Zickzack am Rande des Meeres an einer hohen überaus steilen Felswand hinaufsteigt. Diese wird noch jetzt mit dem altgriechischen Worte *Λευος* (*τὸ αἶπος*) benannt, so wie das Hochgebirge von Chios, das bei den Alten das Pelinäische Gebirge (*πελιναῖον ὄρος*) hieß, noch jetzt das Dros (*τὸ ὄρος*) heißt. Das Dros ist etwa zwei bis drittehalbtausend Fuß hoch, liegt nahe an der nördlichsten Küste, und seine Verzweigungen sind es, die sich durch die ganze Insel erstrecken, überall nach dem Meere und den Ebenen in steilen und zackigen Felsenhügeln abfallend, am steilsten und rauhesten in der nördlichen Halbinsel. — Sumpfige, marschige Stellen, die auf andern Inseln dieser Küste, wie auf Rhodos, und namentlich auf Lesbos in großer Ausdehnung vorkommen, hat Chios so gut wie gar nicht.

Von Flüssen existirt nur einer, im nördl. Theil der Insel (auf der Westküste ins Meer fallend) welcher auch im Sommer Wasser hat. Etwas südlich von der Stadt mündet ins Meer ein breites, und sich bis hoch an die Berge in der Länge einer Meile hinauserstreckendes Flußbett, vorzugsweise der „Fluß“, oder auch der Parthénis genannt, jedoch im Sommer stets ohne einen Tropfen Wasser, wiewohl im Winter bei starken Regen-

güssen zuweilen heftig stuhend, weshalb die daran liegenden Gärten mit hohen, festen Mauern gegen seine Gewalt versehen sind.

Hin und wieder finden sich in Thälern kleine Bäche, die auch im Sommer Mühlen treiben. Nur in den höher liegenden Gegenden entspringen Quellen, und namentlich viele vortreffliche, sehr kalte Quellen an dem Gebirge westlich von der Stadt. Im Ganzen aber sind sie selten, so daß man sich vielfach gegrabener Brunnen bedient.

Es sind hauptsächlich zwei Theile der Insel, welche ihren Reichthum an Produkten begründen, die Ebne bei der Stadt, welche ein großer Wald von Drangen- und Citronenbäumen ist, und jährlich 20 Mill. Stück der ausgezeichnetsten Früchte liefert, (deren Werth auf 1 Mill. Piafter d. h. ungefähr 67,000 Rthlr. geschätzt wird); — und ein hügliger Landstrich im südwestlichen Theil der Insel, welcher den Mastix hervorbringt. Ueber beide Theile will ich etwas Näheres sagen. Alle einzelnen Gärten, aus denen jener Drangen- und Citronenwald besteht, sind mit sehr hohen Mauern eingefast, um die mit Früchten beladenen Bäume vor den Winterstürmen zu schützen. Alle diese Bäume müssen im Sommer gewässert werden. Zu dem Ende ist in jedem Garten ein tiefer, weiter, unter der Erde gewölbter Brunnen, aus dem das Wasser mittelst eines Topffeils durch im Kreise herumgehende Maulthiere, welche einen großen Theil des Tages und der Nacht arbeiten, heraufgezogen wird. Das Wasser läuft in ein großes gemauertes Bassin, aus welchem es von Zeit zu Zeit durch in die Erde gehackte Rinnen nach den einzelnen Stämmen, um die kleine Gruben gemacht sind, geleitet wird. Ich habe einige Gärten gesehn, die, verlassen von ihren Besitzern, nicht gewässert wurden, in denen alle Bäume, fast vertrocknet, ein kümmerliches Dasein fristeten, und keine Früchte trugen. Man sieht also, daß den Chiern ihre schönen Gärten nicht ohne Mühe entgegenblühen.

In diesen Gärten liegen die Landhäuser der Stadt Chios, allein die größeren über 1000 an der Zahl, die jedoch mit Ausnahme weniger die man wiederhergestellt hat (vielfältig auch hat

man fürs Erste darin sich einige Zimmerchen wieder ausgebaut) seit der Zerstörung von Chios im Jahre 1822 in Trümmern liegen, so daß von den mehrsten nichts als die hohen Mauern mit ihren leeren Fenstern übrig ist. Allein auch so noch sind sie von der ehemaligen Herrlichkeit der Insel ein glänzendes Zeugniß, so daß Lamartine, der die Gärten von Chios erst nach der Zerstörung sah, von ihnen sagen konnte: „Je ne connais rien en Europe qui présente l'aspect d'une plus grande richesse que Scio.“

Die Landhäuser, welche alle mit einander viel Aehnlichkeit haben, sind große Gebäude mit hohem Erdgeschoß und zwei Stockwerken darüber, von unten bis oben aus großen genau zusammengesetzten Quadersteinen von röthlicher Farbe, das Erdgeschoß hat immer große gewölbte Räume, nicht selten auch das erste Stockwerk. Nach diesem führt außerhalb des Hauses eine sehr breite steinerne Treppe mit einem Absatz an ihrer Wendung hinauf, versehen mit zierlich durchbrochenem steinernem Geländer. Das Dach des Hauses ist pyramidenförmig von weniger Erhebung, mit großen quadratischen Ziegeln gedeckt, und das oberste Stockwerk, ein großer Saal, hat als Decke unmittelbar das Dach, dessen Sparren zierlich geglättet und von den Ziegeln durch eine hölzerne Verkleidung geschieden sind, wie ein Gewölbe über sich. Mit diesem Hause verbunden ist ein Anbau, oder mehrere, mit platten, estrichbedeckten Dächern die mit einer steinernen Brustwehr versehen sind, an der eine steinerne Bank herumläuft. Diese platten Dächer dienen zum Sommeraufenthalt nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang — hier die schönsten Zeiten des ganzen Tages —, oder auch zum Schlafen in den schönen Sommernächten, in deren jeder der Sternenhimmel viel heller funkt als bei uns in der heitersten Winternacht. Die Aussicht von diesen platten Dächern oder Terrassen bietet rings die weite Fläche von Drangengärten dar, die man unwillkürlich mit einem grünen See vergleicht, in näherer Ferne das blaue Meer, in weiterer die Küste Kleinasiens mit vielen Buchten und Inselchen, und mit dem bis in den Mai schneebedeckten Gebirge des Mimas, welcher der Gegend den Reiz einer Alpen-

Landschaft verleiht, auf der Landseite aber hinter den Drangengärten die in der Höhe zackigen und kahlen, an ihren Abhängen mit Dörfern, Saaten, Weinbergen, Bäumen aller Art reich bebauten Berge der Insel. Dicht unter der Terrasse aber erblickt man einen äußerst ordentlich und rein gehaltenen Hof, der zierlich mit dem Mosaik kleiner schwarzer und weißer Kiesel nach sehr geschmackvollen Mustern, für welche die Thier eine uner-schöpfliche Erfindungskraft haben, gepflastert, und von der Straße durch eine hohe Mauer aus Quadersteinen und einen hohen, mit eben solchen Steinen überwölbten Thorweg geschieden ist. Auf diesem Hof ist der Brunnen mit dem Wasserwerk, über denen auf Pfeilern aus Quadern eine 40 Fuß lange und breite Weinlaube ruht, um das wasseraufziehende Thier vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Daneben ist der einem kleinen Teiche ähnliche Wasserbehälter, und der Anblick dieses frischen fließenden Wassers, ein in diesen Gegenden seltener, hier durch Kunst für jeden Garten geschaffen, trägt nicht wenig dazu bei an warmen Sommer- oder Frühlingsabenden die Annehmlichkeit des Aufenthalts auf den Terrassen der Häuser zu erhöhen. Die schönste Zeit Chios zu besuchen, ist im April und Mai, wo die Drangengärten und Citronengärten, von Nachtigallen belebt, in voller Blüthe stehn, und man deren Düfte, wenn man noch meilenweit von der Insel auf dem Meere ist, schon wahrnimmt.

Ich komme jetzt zur Gegend der Mastixdörfer. Die größeren von ihnen sind Pyrgi, Kalamoti, Bessa. Alle zusammen genommen sind 21 welche jährlich ungefähr 1500 Ctr. Mastix liefern, übrigens aber auch, wie die ganze Insel, Seide, Del, Wein, Feigen, Baumwolle, Mandeln, Weizen und Gerste.

Diese Gegend hat durch die Zerstörung von Chios weniger gelitten, denn bei dem ersten und heftigsten Anfall der Türken im Jahre 1822 hatte der Sultan sie zu schonen geboten, damit nicht mit ihren Einwohnern die Kunst Mastix zu gewinnen, verloren ginge: allein dennoch hat, wie jene Gegend der Drangengärten ein auffallend reiches, so diese ein auffallend ärmliches Ansehn, das sonderbar mit der Kostbarkeit des Productes, das sie fördert contrastirt.

Dies kommt daher, weil ihre Bewohner bis vor ungefähr 3 Jahren nicht wie die jener anderen Gegend, für sich arbeiten durften, sondern seit Jahrhunderten so benützt wurden, daß sie allen Mastix welchen sie sammelten, wie Bienen ihren Honig, den Türken abliefern mußten. Nämlich die Hälfte ihrer Ernte, ganz unentgeltlich, die andere Hälfte wurde ihnen von der türkischen Regierung mit drittehalb Piaſtern, d. s. 5 Sgr. das Pfd. abgekauft: sie aber verkaufte es an Ort und Stelle wieder bis für 2 Thlr. Wenn aber diese Mastixbauern durch Stehlen ihres eigenen Gutes (wofür alle Einwohner eines Dorfes solidarisch hafteten) sich bereicherten, so mußten sie sich wohl hüten durch ihren erworbenen Reichtum Aufmerksamkeit zu erregen, d. h. ihn zu zeigen, d. h. ihn zu brauchen, weil das Stehlen des Mastix mit den allerhärtesten Strafen, ja mit der Todesstrafe belegt wurde. So war hier der Segen der Natur, den eine fromme Sage von dem Blut des h. Isidoros, das bei dessen Märtyrertode im 3. Jahrhundert in der Gegend der Mastixdörfer vergossen wurde, ableitet, zum Fluch geworden. — Erst seit etwa 3 Jahren ist diese Einrichtung aufgehoben und der Mastixverkauf freigegeben, wofür die Insel jetzt etwa 40,000 Thlr. bezahlt.

Der Mastix ist ein weißes, halbdurchsichtiges Harz von angenehm aromatischem Geruch und Geschmack, das nirgend anders als in Chios gewonnen wird. Die Pflanze, welche es liefert ist die *pistazia lentiscus* (*σξίρος* bei den alten und neuen Griechen) ein immergrüner Strauch mit kleinen gefiederten fleisen, wie lackirten, hellgrünen Blättern, der in allen seinen Theilen nach Mastix duftet; er wächst häufig in der Umgebung der Mastixdörfer wild, so wie auf ganz Chios, dem Festland von Kleinasien, in Griechenland, dem südlichen Italien, Spanien, Portugal, liefert aber nur in der Gegend dieser Dörfer den Mastix. Es wird theils der wildgewachsene, theils ein von diesem mittelst Absenker gewonnener und nach andern Stellen verpflanzter, durch Verschneiden zu einem kleinen Baum gezogen, der in Folge der Behandlung durch welche man ihm sein Harz zu entlocken weiß, kränfelt. Das Produkt des gepflanzten Baumes unterscheidet sich von dem des wildgewachsenen einzig

und allein dadurch daß es in größerer Menge ausschwißt. Der Mastix wird auf folgende Weise gewonnen. In den heißen Sommermonaten (Juni, Juli, August, September) wird der Stamm und die stärkeren Zweige des Bäumchens, einen Tag um den anderen an verschiedenen Stellen mit einem Eisen geritzt oder gestachelt, worauf ein glänzend weißes Harz ausfließt, welches theils am Baume gerinnt, theils auf den Boden hinabtröpfelt und dort gerinnt, weshalb dieser rein gehalten, d. h. zweimal im Sommer gesegt wird.

Die herausgequollenen Tropfen und größeren Stücke sind anfänglich wasserhell durchsichtig und funkeln unter den Laubgewölben der dicht bei einander stehenden Bäumchen, an dem sich durchschleichenden Sonnenstrahl wie Thau oder Diamanten mit allerlei brennenden Farben. Von der noch flüssigen Masse nehmen auch die Bienen und dieß theilt ihrem Honig das Arom des Mastix mit.

Es ist auffallend, daß bei der großen Verbreitung des Mastixstrauchs sich so gut wie nur in Chios, und nur in einem kleinen Theile von Chios Mastix gewinnen läßt. Einige behaupten, daß an andern Orten das ausschwißende Harz nicht fest werde, Andre dafes nicht das eigenthümliche Arom habe: durch Versuche, die ich selbst mit Rißung des Mastixstrauches in Lesbos und Rhodos anstellte, fand ich beides bestätigt. Uebrigens sagt man, daß die Gegend um die Stadt von Chios eben so gut Mastix hervorbringen würde, als die, welche ihn jetzt ausschließlich liefert, doch habe man die Beschäftigung mit seinem Bau vermieden, um der damit verbundenen Sklaverei zu entgehen: wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß sich der Mastixbau von Chios auf sein Doppeltes oder Dreifaches mit Leichtigkeit steigern ließe.

Wie die Insel bei ihrem Ueberfluß an Mastix und Drangen nicht Getreide hinreichend hervorbringt, so hat sie, was die Produkte der Thierwelt betrifft, bei Mangel an Schlachtvieh Wild in Ueberfluß. Es sind zwar nicht Hirsche — wie in Lesbos und Rhodos — hier einheimisch, aber eine Menge von rothen Repphühnern und Haafen. Von Zugvögeln findet sich häufig die Balbschnepfe nebst Krammetsvogel und Amsel zur kältesten

Winterzeit, hauptsächlich in den Drangengärten, in ungeheurer Menge aber erscheint die Wachtel, so daß man mit Leichtigkeit über hundert in einem Tage schießen kann. Ihr Zug, begleitet von Turteltauben, beginnt hier fast mit dem Datum am 5. September und dauert bis zum 28ten. In Bezug auf den Ort sind sie eben so genau als in Bezug auf die Zeit. Sie finden sich jedes Jahr nur auf einem kleinen Fleck, etwa 1 Stunde breit und lang südlich von Calamoti in der Nähe des Meeres ein, der sich nur für sie, für menschliche Beobachtung nicht, von andern ähnlichen Stellen der Insel zu unterscheiden scheint. Genau eben so thun sie auf Lesbos, Rhodos, Syra und in Griechenland auf der Südspitze des alten Lakoniens, am Cap Matapan. Dieß sind, so viel mir bekannt geworden ist, die Stellen in diesen Gegenden wo sie in überaus großer Anzahl erscheinen, während sie auf vielen Inseln des Archipelagus, z. B. Naxos und Megina, so gut wie gar nicht vorkommen.

Das Mineralreich zeichnet sich aus durch feine Erde für Kunststöpferei, und durch eine Art buntfarbigen Marmors, den die Alten sehr schätzen und von dem die Mauern des alten Chios erbaut waren. Die alten Steinbrüche werden noch jetzt benutzt.

Die Spuren antiker Bauwerke sind fast ganz von Chios verwischt. Nur selten wird man durch Inschriften, Reste von Mauern oder zerbrochene Steine daran erinnert, daß man auf griechischem Boden ist. Keine einzige noch stehende Säule findet sich, nichts von dem Tempel des Zeus, der die Spitze des Dros krönte, nichts von dem Tempel des Apollon der in einem Palmenhain auf dem Cap Phana am südlichen Ende der Insel stand, nichts von dem des Poseidon, des Dionysos, der Cybele, der Aphrodite, nichts auch von dem der Athene Polias, welche in Chios wie in Athen besondere Schutzgöttin der Stadt war. Nicht unter dem Aeyos ist der Felsen aus dem Alterthum her zu einer kreisförmigen Bank bearbeitet. Das Volk nennt dieß die Schule des Homer. Die Namen der Dörfer Polisso, Kardamyla, Levkonía, des Vorgebirges Jína, haben sich seit Thucydides, der sie in seiner Erzählung von den Kriegen der Athener mit Chios Βόλισσος, Καρδαμύλη, Λευκωνίον, Παναί nennt, erhalten.

Die Einwohner von Chios bestehen aus Griechen, Italienern und Türken. Letztere sind ungefähr 2500. Die Italiener, hier immer Katholiken genannt, etwa 1000 an der Zahl, sind Abkömmlinge der Genueser, welche von 1346 — 1566 die Insel beherrschten. Sie haben ihre Religion, und da sie sehr selten mit den Griechen sich ehelich vermischten, ihre bräunlichere Gesichtsfarbe, während die der Griechen mehr weiß und roth ist, so wie auch einige Züge ihres Charakters beibehalten, ihre Sprache aber ist die griechische geworden. In früheren Zeiten bestand eine große, hauptsächlich durch die Religion genährte Abneigung zwischen ihnen und den Griechen von Chios. Diese, auch jetzt noch hier und im ganzen Orient hervortretende Abneigung zwischen Griechen und römischen Katholiken, ist vielleicht eine der Hauptursachen der im Abendlande verbreiteten übertrieben ungünstigen Ansichten über den Charakter der Griechen. Nämlich die europäischen Reisenden im Orient fanden und finden, da sie in der Regel die Sprache der Griechen — Dank unsrer erasmischen Aussprache — nicht verstehen, leichter unter den Katholiken einige Leute mit denen sie sich verständigen können, und schöpfen dann aus deren leidenschaftlichem Bericht einseitige Ansichten. Ferner, die römisch-katholischen Priester des Orients hatten von jeher, bei ihrer engen Verbindung mit denen des Abendlandes, Gelegenheit dem Abendlande über die ihnen verhassten Bekenner der griechischen Religion ihre Bemerkungen mitzutheilen. So hörte und hört man bei uns immer nur die eine Glocke läuten.

Die griechische Bevölkerung ist etwa 35000, doch sagte man mir, daß andre 10000 außerhalb Chios lebten.

Unmittelbar vor der Zerstörung betrug zufolge einer damals durch den Erzbischof Platon von Chios angestellten Zählung dessen gesammte Bevölkerung 78000, wovon 24000 auf die Stadt kamen (nämlich 20000 Griechen, 1500 Italiener, 2500 Türken), 50000 (Griechen) auf die Dörfer und 4000 auf die Gärten (nämlich 3000 Griechen und 1000 Italiener). Dennoch ist diese Angabe zu gering, die allgemein auf Chios ange-

nommene Meinung ist daß damals die Insel 100,000 Einwohner hatte.

Was ich nun über den Charakter und die Lebensweise der Chier sagen werde, gilt nicht von den Bewohnern der Mastixdörfer, und noch vier anderer Dörfer, von denen ich später reden werde, sämmtlich zwar Griechen, aber die ihrem bis vor wenigen Jahren sehr gedrückten Zustande zufolge der Betrachtung wenig Interessantes darbieten, und gesonderte Gemeinwesen haben. Es gilt von den die Stadt und ihre 41 Dörfer bewohnenden Griechen und Katholiken, welche letzteren der Hauptsache nach den Charakter der Griechen angenommen haben (wie wohl sie viel weniger betriebsam sind), und die mit ihnen ein und dasselbe Gemeinwesen bilden, welches den bei Weitem wichtigsten Theil der Insel umfaßt.

Der Hauptzug im Charakter der Chier ist ihre außerordentliche Vorliebe und ihr außerordentliches Genie für den Handel, Eigenschaften die, aus dem Alterthum ererbt (denn schon Aristoteles findet die Menge von Kaufleuten durch die Chios sich auszeichnete, merkwürdig) in das Mittelalter, aufgespritzt durch Genueser, übergingen und von dort bis in die neuesten Zeiten.

Bei dem Ausbruch des griechischen Befreiungskrieges bestanden im Archipelagus hauptsächlich zwei wichtige Handelsplätze, Hydra, — um hier die auch sehr bedeutenden aber kleineren, übrigens diesem ganz ähnlichen Psará und Spezzia, zu übergehn — und Chios, Hydra auf einem kleinen dürren wasserlosen Felsen, Chios auf einer geräumigen blühenden Insel. Eben so sehr verschieden war der Charakter ihres Handels. Die Hydrioten, damals so wie jetzt die geschicktesten und kühnsten Seefahrer im Mittelmeere, erwarben ihren großen Reichtum hauptsächlich in der Zeit der französischen Revolutionskriege dadurch, daß sie Getreide aus dem schwarzen Meere nach Frankreich und Spanien in blockirte Häfen führten und dort zu ungeheuren Preisen verkauften, fortwährend bei diesen Fahrten dem Kampf mit afrikanischen Seeräubern ausgesetzt, auch wohl ihn suchend, aber ihre Bewaffnung war stets so gut in Ordnung, ihre Tapferkeit und ihr nautisches Geschick so groß, daß sie je-

desmal Sieger geblieben sind. Die Chier aber waren (und sind es noch, während der Handel von Hydra, Psará und Spezzia so gut wie zu Grunde gegangen ist) Kaufleute mit der Feder, überaus erfahren in Spekulationen, in Geld- und Wechselsachen, eben so kühn, ausdauernd und geschickt auf diesem Wege als Hydra mit seinen Schiffen und Waffen. Die verschiedenen Kräfte aber von Hydra und Chios arbeiteten einander in die Hände, Chios machte die Spekulationen und gab die Kapitalien, Hydra nebst Psará und Spezzia die Schiffe. Die Chier hatten schon vor der Zerstörung bedeutende Handelshäuser in Amsterdam, Marseille, Livorno, Triest, Malta, Alexandrien, Moskau, Taganroff, Oessa, Wien, Beirut, und außer in noch manchen andern asiatischen Städten hauptsächlich in Smyrna und Constantinopel. In Smyrna war unter Anderm der sämmtliche Tuchhandel, der sämmtliche Handel mit seidnen sowohl einfachen als gold- und silberdurchwirkten Stoffen in ihren Händen. Durch so ausgedehnte Handelsverbindungen mußte auch großer Reichtum nach Chios zusammenfließen, da dieß der Mittelpunkt war nach welchem stets alle im Auslande lebenden Chier, wenn auch erst gegen das Ende ihres Lebens zurückstrebten. Seit der Zerstörung sind die wichtigsten Chiischen Familien, welche sich von Chios geflüchtet, nicht dahin zurückgekehrt, aber wenn sie dieß thäten, würden sie Chios noch viel reicher machen als es vor der Zerstörung gewesen ist, denn selbst alle jene Familien die durch die Zerstörung ein großes Vermögen gänzlich verloren hatten und auf den äußersten Grad des Elends gebracht waren, sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, nun allmählig wieder reich geworden, und viele reicher als sie früher gewesen.

Der kaufmännischen Thätigkeit der Chier kommt zu Hülfe ein überaus fleißiger Landbau wodurch noch immer die Insel sich auszeichnet (dieß gilt auch von den Mastirdörfern), so daß man kaum merkt, daß so viele Arbeiter vom Schwerte vertilgt sind. Chios gleicht an seinen kulturfähigen Stellen den am sorgfältigsten angebauten Gegenden Europas, gerade wie an unserer preussischen Ahr oder in ähnlichen Gegenden weiß man durch aufgeführte Mauern und herzugezogene Erde auch dem

steilen dürrn Felsen stets neue kleine Stückchen Land abzugewinnen, worin die Weinstöcke oft wie in Blumentöpfen stehen: oft findet man hoch im Gebirge wo nur irgend ein urbar zu machendes Fleckchen war, sich überrascht durch grünende Weinberge, Saatkelder, Fruchtbäume. Dieß steht in grellem Contrast mit der sonst im Orient sehr häufigen, durch schlechte Negierung gepflegten Faulheit, die unabsehbare, der schönsten Kultur fähige Landstriche, auf Inseln wie Festland, völlig unbenutzt läßt. Die Geschicklichkeit der Chier im Gartenbau ist berühmt im Orient: überall findet man Chier als Gärtner, namentlich waren auch vor der Zerstörung sehr viele von ihnen die Gärtner türkischer Großen in Constantinopel.

Die andren gewerblichen Thätigkeiten der Chier liegen zwar seit der Zerstörung meist erstorben danieder, wiewohl Chios auch jetzt noch viele geschickte Arbeiter in Stein und Holz aufzuweisen hat. Im Dorfe Euthymiani sind fast sämtliche Männer, 400 an der Zahl, Maurer und Steinmeger. Ein Chiisches Geschlecht, die Brontadustier, zeichnet sich noch jetzt im Königreich Griechenland durch seine große Geschicklichkeit im Schiffbau aus. Die Anlage für diese Kunst ist überhaupt ein Glanzpunkt im griechischen Genie. Es werden Dreimaster, an denen selbst englische Meister nichts zu tadeln finden, gebaut durch Leute, die nicht lesen noch schreiben können, und sich nur gewisser, von den Vätern ererbter hieroglyphischer Zeichen bedienen, durch Leute, die nicht die ersten wissenschaftlichen Begriffe der Mathematik und Mechanik haben.

Aber vor der Zerstörung blühte vor Allem noch in Chios die Webekunst, wiewohl deren Blüthe schon im Anfange dieses Jahrhunderts im Abnehmen war, weil das Eindringen von Verfälschung in diesen Zweig auch durch die angestrengtesten Bemühungen der Chiischen Großen nicht zurückzuhalten war. In dieser Kunst zeichneten sich auch viele der katholischen Einwohner aus. Im Jahre 1780 bestanden in Chios 1200 Webereien in denen einfache und mit Silber oder Gold durchwirkte seidene Stoffe gearbeitet wurden, die für besser galten als die von Aleppo und Damaskus, und die selbst ein französischer Mei-

fender sich nicht enthalten kann den Erzeugnissen von Lyon gleichzustellen. Obgleich die Insel 500 Etr. Seide jährlich hervorbrachte, reichte diese doch lange für ihre Arbeiten nicht hin, und es wurde noch viel Seide aus Thracien, Syrien, Brussa und anders woher eingeführt.

Zu diesen erwerbenden Thätigkeiten der Chier kommt als erhaltende eine, auf das strenge Befolgen des Prinzips stets weniger auszugeben als man einnimmt, begründete, musterhafte Hauswirthschaft, sowohl der Männer als der in jeder Hinsicht nicht genug zu preisenden Chiischen Frauen. Sie haben ein außerordentliches Genie für alle häuslichen Arbeiten. Es geht nichts über die Reinlichkeit und Ordnung eines Chiischen Hauses. Die Chiischen Frauen sorgen mit aller ersinnlichen Mühe für das Wohl ihrer Männer und ihrer ganzen Familie. Dieß ist um so auffallender da sie fast nie nach freier Wahl heirathen, sondern fast immer schon in sehr zartem Alter durch ihre Eltern verlobt werden. Ich fragte ob diese Sitte nicht zu mancher unglücklichen Liebe Veranlassung gebe. Man erwiderte: Diese Pflanze, welche in Europa so manches Leben vergifte, gedeihe nicht auf Chiischen Boden. Es ist sonderbar, daß während bei uns aus Liebe so oft unglückliche Ehen, in Chios so viele glückliche Ehen so zu sagen ohne Liebe geschlossen werden. Vielleicht mit deshalb weil in Chios die Eltern frühzeitig, ja oft schon, wenn die Verlobten noch in der Wiege liegen, für die Erfüllung der materiellen Bedingungen von denen eine glückliche Ehe theilweis abhängt, zu sorgen anfangen.

Charakteristisch ist aber ferner an den Chiern, daß sie ihren Reichtum den sie so geschickt sind zu erwerben und zu bewahren, auch wohl zu gebrauchen wissen.

Um dieß recht einzusehen müssen wir uns einen Augenblick zurücksetzen in ihr Leben vor der Zerstörung, nach dem Chios von welchem ein griechischer Schriftsteller unserer Zeit sagt:*)

*) Χίος — ἡ λαμπρὴ καὶ πλουσία καὶ ἄνδρος νῆσος, ἣτις ἔλαμπεν εἰς τὴν ἑλληνικὴν θάλασσαν, ὡς εἰς τὸν κωνόρονον οὐρανὸν ὁ ἀστήρ τῆς πρωΐας, ἡ καλλίστη τῆς ἐμπορίας καὶ γιλεργίας καὶ γιλομου-

„Chios — die glänzende und reiche Insel voll trefflicher Männer, welche in dem hellenischen Meere leuchtete, wie in dem dunklen Blau des Himmels der Stern der Frühe, der schönste Wohnsitz des Handels, des Fleißes und der Musenliebe, die glückselige Chios.“ Ihre Stadt bestand aus wohlgeordneten Reihen schöner Häuser, welche, eben so hoch und fest aus Quadersteinen erbaut wie die in den Gärten, wie diese die Bewunderung aller europäischen Reisenden erregten. Jetzt sind sie fast alle verbrannt bis auf die hohen unverwüßlichen Mauern. Diese Häuser waren mit allen das Leben angenehm machenden Mitteln des europäischen und asiatischen Luxus ausgestattet, in den Gärten zog man die kostbarsten, seltensten Blumen, die feinsten europäischen Obstarten. Der Chier-Wein wurde damals noch mit Sorgfalt bereitet und bewahrte seinen aus dem fernsten Alterthum herkommenden Ruhm. Man liebte die Freuden der Geselligkeit und wußte sie vielfach herbeizuführen. Man gab glänzende Bälle, verherrlicht durch die hohe Schönheit, damals berühmt im ganzen Orient, der Chiischen Frauen und Mädchen. Diese schönen geistvollen Chiischen Frauen und Mädchen, von denen eine alte Chierin mir oftmals sagte: „Wo sind sie nur hingekommen alle diese schönen Gestalten! Man findet sie nicht mehr!“ — sie waren die höchste Zierde dieser damals glückseligen Insel. —

Und die Gewohnheiten der Chier erlaubten einen sehr ungewungenen Umgang mit ihnen. Nichts hier von türkischer Abgeschlossenheit! Die Strenge ihrer Sitten war ihre Beaufsichtigung. Wenn man an den schönen Abenden durch die Straßen der Stadt oder der Gärten ging, fand man bis zu Sonnenuntergang die Töchter auch der besten Familien, einzeln oder in Gruppen an der Thür ihres Hauses, und sie entzogen sich nie dem Gespräch der vorübergehenden Bekannten oder Unbekannten, wobei manches Wort des Scherzes gesprochen wurde, —

σίας ἑστία, ἢ εὐδαιμών Χίος. Χωνσταντῖνος Οἰκονόμος λόγοι ἐκκλησιαστικοί. Ἐν Βερολίῳ ἐκ τῆς τυπογραφίας τῆς Ἀκαδημίας τῶν ἐπιστημῶν. 1833.

eine besondre Begünstigung aber gewährten sie europäischen Fremden, welche, wenn sie vorübergingen oft mit muthwilliger Laune geneckt, und wenn sie nur in eben solcher Weise zu antworten wußten bei diesen Abendunterhaltungen sehr gern gesehen wurden. Europäische Reisende bildeten sich daher anfänglich leicht nachtheilige Urtheile über den Charakter der Chierinnen, doch ging keiner von Chios fort ohne seine Ansicht gänzlich geändert zu haben. Ueberhaupt belebte alle geselligen Unterhaltungen die heitere, zu treffendem Witz geneigte Chiische Gemüthsart, Fehler und Untugenden wurden wirksam gerügt durch kleine Spottgedichte, die kein Cenfor hätte verbieten können, da sie, gesprochen oder gesungen, von Mund zu Mund gingen. Das bewegte Leben der Stadt, die Verbindung mit so vielen fremden Städten, führte dem geselligen Gespräch stets neuen Stoff zu, besonders da alle Chier, die ihr Vaterland verlassen hatten, sobald sie im Auslande so viel erworben als nach ihrer Meinung genug war, nach Chios zurückkehrten, nicht nur mit materiellen Mitteln, die sie für die Verschönerung ihres Vaterlandes verwenden konnten, sondern auch mit mannigfachen Kenntnissen bereichert, welche ihrem Lebendigen für jede geistige Kultur empfänglichen Sinn in fremden Ländern, namentlich in Europa, hatten zufließen müssen.

Sie sorgten aber auch mit vielem Eifer und vielem Kostenaufwande dafür, daß auf ihrer eignen Insel das Licht der Wissenschaften angezündet würde. Im Jahre 1792 gründeten sie eine Schule in Chios, welche bald im Orient berühmt wurde, und kurz vor der Zerstörung 700 Schüler zählte, von denen 200 Fremde waren.

Wir müssen sie uns als eine Anstalt für niedere und höhere allgemeine Geistesbildung denken, und können uns von ihrer höheren Abtheilung am besten eine Vorstellung machen wenn wir sie uns (*mutatis mutandis*) wie eine philosophische Fakultät im Kleinen vorstellen, besonders aber auch mit dem wichtigen Unterschiede daß das Studium der altgriechischen Schriftsteller und die Erlernung des Schreibens der altgriechischen Sprache, in Prosa und Versen, hier eine Hauptrolle spielte. Außerdem

wurde gelehrt Mathematik, auch höhere Mathematik, Physik, Chemie (man hatte zu diesem Zweck ein sehr reich ausgestattetes chemisches Laboratorium), Logik, Metaphysik, Rhetorik, Theologische Wissenschaften, Geschichte, Zeichnen, Musik. Von neueren Sprachen die französische und die türkische. Die Oberaufsicht führten 4 Vorsteher und 4 Ephoren, die aus den angesehensten Chiern gewählt wurden. Außer den 8 bis 10 Lehrern der höheren Abtheilung, waren 14 für den niederen Unterricht angestellt. Sämmtliche Schüler bezahlten nichts, und die, welche sich besonders auszeichneten, wurden auf öffentliche Kosten zu weiterer Ausbildung nach deutschen oder französischen Universitäten geschickt.

Die Lehrer waren reichlich besoldet, und konnten sie nicht auskommen, so halfen ihnen die Vorsteher, die aber welche das Alter schwach machte, wurden auf öffentliche Kosten erhalten. An einem schönen Garten und Hofe lag das Gebäude der Schule, jetzt ein formloser Schutthausen! Es war geräumig und glänzend erbaut — nur für den Bau des Theiles von ihm der die Bibliothek enthielt und für die Herbeileitung von Quellwasser hatte man 50,000 Thlr. aufgewendet. Die Bibliothek war vor der Zerstörung auf 12,000 Bände aus den verschiedensten Fächern angewachsen. Durch Korais's (Korais war in Smyrna, sein Vater aber im Dorfe Bolissó geboren) Bemühungen war auch eine Buchdruckerei mit mehreren ausgezeichneten Pressen von Paris herbeigeschafft, welcher ein deutscher Buchdrucker, Bayrhoffer aus Frankfurt am Main vorstand.

Ihre Einkünfte bezog die Schule hauptsächlich aus reichlichen Beiträgen, welche in allen Städten wo Chier wohnten gesammelt wurden, aus Vermächtnissen begüterter Chier, 4000 Thlr. erhielt sie jährlich aus der Kasse des Gemeinwesens von Chios. Ferner hatte man bestimmt, um die überhand nehmende Verschwendung bei Hochzeitsfesten einzuschränken, daß dazu nur die allernächsten Verwandten und in Chios anwesende Fremde eingeladen werden durften, und daß dafür 1 proc. von der Mitgift den Einkünften der Schule zufallen sollte. Ihre jährlichen Ausgaben waren 20,000 Thlr., doch überstiegen immer die Ein-

künfte die Ausgabe. (Auch jetzt noch thun reiche Ehler viel für die geistige Bildung der griechischen Jugend, was besonders der Universität von Athen und andern Unterrichtsanstalten Griechenlands zu Gute kommt.

Die Sorgfalt aber und Freigebigkeit welche die Ehler ihrer Schule zuwendeten, ist um so mehr zu schätzen weil sie uneigennützig war. Wer bezahlte die Ausgaben dieser Schule? — Die Reichen und Angesehenen, — und gerade ihnen kam sie zur Ausbildung für ihren Hauptberuf am wenigsten zu Statten: denn es war fast allgemeine Sitte, daß sie ihre Söhne, sobald sie das 13. oder 14. Jahr erreicht, nach Konstantinopel oder Smyrna zur Erlernung des Handels schickten. So kam der höhere Unterricht fast ausschließlich den minder Vornehmen und Begüterten, oder den Fremden zu.

Für die weibliche Jugend hatte man keinen öffentlichen Unterricht. Ja selbst von den vornehmen Ehlerinnen konnten nicht alle Lesen und Schreiben. Ihr natürlicher Verstand, ihre lebhaftige Auffassungsgabe, ihr lebensfroher Sinn mußten für Bildung durch Lektüre der Ersatz sein. Man war der Ansicht, wie in früherer Zeit überall unter den Griechen, daß jungen Mädchen die Kenntniß der Schrift nur dazu verhelpe, Liebesbriefe zu schreiben. Als ich einst sagte daß bei uns alle, ohne Ausnahme Lesen und Schreiben lernten, bemerkte ein Bauermädchen von etwa 14 Jahren, daß dieß zu nichts nütze. Ich machte sie in geeigneter Weise aufmerksam auf das große Uebergewicht des Schreibenden über den nur Sprechenden in der Herrschaft über Zeit und Raum, zeigte ihr daß die Gedanken eines Menschen durch die Schrift über die ganze Erde und durch Jahrtausende verbreitet werden könnten, dahin, wohin seine bloße Rede nie gedrungen sein würde, und fragte sie, ob sie nicht von Homer gehört habe. Sie sagte ja, er sei ein Ehler gewesen der zur Zeit der alten Griechen die Lieder von Ulysses gedichtet habe. Ich bemerkte ihr, daß wir ohne Hülfe der Schrift jetzt nichts mehr von diesen Liedern wissen würden. Ihre mich in Erstaunen setzende Antwort war: „Wenn Homer nicht geschrieben hätte, so hätte er noch viel besser gethan, dann brauchte er sich

nicht gefallen zu lassen, daß er noch jetzt in aller Welt kritisiert wird.“

Uebrigens wurden, und werden noch, für die Erfüllung aller häuslichen Pflichten alle Ehierinnen von ihren Müttern mit der höchsten Sorgfalt und Strenge erzogen: auch wird den im Auslande lebenden jetzt eine ganz auf europäische Weise eingerichtete höhere geistige Ausbildung zu Theil.

Ferner verwendeten die Ehier ihren Reichthum auf noch andre gemeinnützige Anstalten, welche sie gleichfalls auf das liberalste ausstatteten, und welche damals, wie ihre Schule, im Orient fast einzig in ihrer Art waren. Sie hatten nämlich noch:

1) Eine wohl organisirte Quarantäneanstalt. Diese besteht noch und bestand schon im 15. Jahrhundert. So früh hatten sie die noch in den neuesten Zeiten vielfach solchen Einrichtungen hinderlichen Vorurtheile der Türken zu besiegen gewußt. (Aber sie konnten mit aller Sorgfalt zuweilen das Eindringen der Pest nicht verhindern, wegen der Sorglosigkeit und Frechheit der Mannschaft türkischer Kriegeschiffe, die ohne Weiteres ans Land zu gehn pflegte. So raffte die Pest im Jahre 1788 ungefähr 14,000 und im Jahre 1814 5000 Einwohner von Chios hinweg.)

Sie hatten:

2) Ein Krankenhaus für unbemittelte Ehier und Fremde aller Nationen und Confessionen, welche hier unentgeltlich Pflege und Arzt fanden. Es war für 200 Kranke eingerichtet, und stand unter drei unentgeltlich dienenden Vorstehern aus den angesehensten Ehiern: den inneren Haushalt besorgten 4 Wittwen, gleichfalls aus den angesehensten Familien, die 2 Jahre, zuweilen auch 10 Jahre, unentgeltlich hier dienten, durch religiöse Ansichten zu diesem schweren Dienst bewogen. Sie wechselten sich ab und jede diente eine Woche. Diese wohnte und schlief dann in dem Krankenhause, unterzog sich jeder Pflege der Kranken, überwachte die Vertheilung der Nahrung und die Anwendung der Arzneimittel, auch hatte sie die Sorge die ihr von den

Vorstehern übergebenen Stoffe zur Anfertigung der nöthigen Wäsche unter die Häuser der Reichen zu vertheilen.

Die Chier hatten:

3) Ein Hospital für Ausfällige, das schon im Mittelalter gegründet wurde und noch jetzt für 150 Kranke besteht. Diese unglücklichen Kranken, die häufig auf den Inseln des Archipelagus vorkommen, und, da jeder ihre Berührung scheut, an einem abgelegenen Orte allein wohnen müssen, fanden und finden auf keiner andern Insel eine so ausgezeichnete Fürsorge als hier. In Rhodos z. B. leben sie in einem Haufen der allerelendesten Hütten, während sie hier ein wohl eingerichtetes freundliches Haus mit 30 abgeforderten Wohnungen haben, und bei jedem ein Gärtchen mit Blumen, Weinstock, Fruchtbäumen. Auch Kranke von andern Inseln werden hier unentgeltlich aufgenommen.

Die Chier hatten endlich:

4) Eine Vorstehererschaft der gefänglich Festgesetzten. Die Gefängnisse standen nämlich unter dem türkischen Statthalter, und die griechische Vorstehererschaft hatte den Zweck, türkische Härten in Behandlung der Gefangenen zu mildern, auch wenn es möglich war, diese zu befreien. Für christliche, sowohl Chiische als auch fremde Unterthanen der Türken, welche wegen nicht bezahlter Kopfsteuer festgesetzt waren, bezahlten diese die Vorsteher, oder wenn es für den Augenblick ihre Kräfte überstieg, ließen sie die Schuld vom Statthalter aufschreiben und einigten sich mit ihm über deren Bezahlung. Täglich zweimal besuchten sie die Gefangenen um ihnen Nahrung und Del zu Licht mitzutheilen.

Für sämtliche jetzt erwähnte Anstalten gilt, daß wenn die dafür ausgesetzten Summen nicht zureichten, das Gemeinwesen von Chios mit der größten Freigebigkeit Zuschüsse dazu gab.

Alle diese Anstalten wurden mit der größten Ordnung und Gewissenhaftigkeit verwaltet, wie überhaupt Ordnung und Rechtlichkeit alle öffentlichen und Privatverhältnisse beherrschten.

Ich darf diese Nachweisungen über den guten Gebrauch den die Chier von ihrem Reichthum machten und noch machen, nicht beschließen, ohne ihrer ausgezeichneten Gastfreundschaft gegen Fremde rühmlich zu erwähnen, welche man hier nicht, wie sonst

wohl in Bezug auf die Griechen undankbarer Weise geschätzt ist, als Tugend eines barbarischen Volkes wird gering achten wollen.

Ich komme jetzt zu einer andern Eigenthümlichkeit der Chier, nämlich daß sie, obgleich einem fremden, dem Christenthum feindselig gesinnten despotischen Volke unterworfen, sich einen hohen Grad von Unabhängigkeit für die gerichtliche und sonstige Verwaltung ihres Landes zu erhalten wissen.

Auch dieß gilt, wie schon gesagt, nicht von den Mastirdörfern und von 4 andern, nämlich Daphnónas, Basilíoniko und Karyá, die unentgeltlich die Wasserleitungen, welche die Stadt mit Wasser versorgen, in Stand halten, und Hagios Georgios, welches unentgeltlich den Kalk für militairische Bauten der Türken liefert. Alle diese 25 Dörfer stehen unmittelbar unter den Türken.

Die Stadt und die zu ihr gehörenden 41 Dörfer sind von der Türkischen Regierung fast in keiner andern Weise abhängig als daß sie ihr gewisse, nicht drückende, Steuern bezahlen müssen. An der Spitze des Gemeinwesens das sie bilden, stehen die Demogeronten. Sie sind 5, nämlich 3 griechische und 2 katholische, letztere aber von sehr geringem Einfluß. Sie werden jährlich am 15. Februar gewählt. Die Wähler sind gewesene Demogeronten, und Protomastoren, d. h. Vorsteher der Handwerke treibenden Klasse. Die Wahl kommt zu Stande durch Uebereinstimmung, d. h. man bespricht sie mit so vieler Ueberlegung und so weniger Leidenschaft so lange, bis alle nur einen Willen haben. In dem Fall, daß man sich durchaus auf diese Weise nicht vereinigen kann, darf auch abgestimmt werden, jedoch ist dieß sehr selten vorgekommen. Um wählbar zu sein, muß man aus einer der angesehenen Chüschen Familien stammen, deren Männer sich untereinander *ἀρχοντες*, Archonten nennen, was bei ihnen der gewöhnliche Ausdruck für „Meine Herren“ geworden ist. Von liegenden Gütern oder auch nur dem geringsten Vermögen an Geld hängt die Wählbarkeit nicht ab. Nach geschעהner Wahl wird dem Cadi Nachricht von ihrem Er-

gebniß gebracht, und sie ist damit durch ihn bestätigt. Nämlich es stehen dem Namen nach an der Spitze von Chios ein von Konstantinopel geschickter Musselim oder Statthalter, ein Commandant des Castels, und ein Cadi oder Richter, doch haben sie in der That gar keine Gewalt über die Stadt und ihre Dörfer. Das Bestätigen der Wahlen durch den Kadi ist auch nur eine Form, und er kann es nicht verweigern, höchstens kann er vor geschehener Wahl Einen oder den Andern von ihr ausschließen, aber auch von diesem Rechte macht er nicht einmal Gebrauch.

Die erste und heiligste Pflicht der Demogeronten, deren Collegium Mesás heißt, ist, die Sicherheit und die Vorrechte aller ihnen untergebenen Einwohner der Insel den Türken gegenüber zu beschützen. Wird durch diese irgend jemand gewaltthätig behandelt, so schaffen sie ihm bei den in Chios anwesenden türkischen Behörden Recht. Doch es ist vorgekommen, daß diese sich scheuten es zu gewähren, wenn die Gewaltthätigkeit groß und von einem Großen verübt war: dann berichtete der Mesás nach Konstantinopel: und die Genugthuung erfolgte jedesmal, ja diese mußte schon für die bloße Androhung einer Gewaltthätigkeit gegeben werden.

Ferner ist der Mesás das Organ durch welches die Türkische Regierung mit der Stadt Chios und dem von ihr abhängigen Theil der Insel in Verbindung steht. Was für Angelegenheiten die Türkische Regierung mit ihr auch haben möge, immer muß der Mesás die Mittelperson sein.

Ferner hängen alle vorher erwähnten Anstalten der Stadt, so viele ihrer noch bestehen, von den Demogeronten ab.

Ferner haben sie dafür zu sorgen, daß die Insel stets hinreichend mit Nahrungsmitteln versehen sei, um den Handel mit Getreide und Schlachtvieh, welche größtentheils aus Kleinasien eingeführt werden müssen, kaufmännischer Spekulation zu entziehen, und namentlich die Nermeren möglichst vor Mangel zu schützen, was besonders bei der starken Bevölkerung der Insel vor der Zerstörung von großer Wichtigkeit war.

Endlich bilden die Demogeronten den höchsten Gerichtshof. Auch das türkische Gericht darf in Angelegenheiten der

Christen Recht sprechen, wenn sie an dieß sich wenden wollen, was jedoch fast nie, und nur von Personen aus den niedrigsten Klassen geschieht und für ehrlos gilt. Der Mesás richtet in allen Angelegenheiten, in denen des Handels, der Schifffahrt, der Erbschaften, auch in Criminalsachen, doch kann er nicht die Todesstrafe verhängen, was dem Cabi, doch nur mit Zustimmung des Mesás zukommt.

Der Mesás spricht Recht nach Gutdünken und ungeschriebenen in der Ueberlieferung des Volks lebenden Gesetzen. Glaubt er diese nicht hinreichend zu kennen so beruft er eine Versammlung alter erfahrener Männer durch die er sich belehren läßt. Auch hat er selbst legislatorische Gewalt. (Uebrigens sind manche der Chiischen Gesetze aus dem Procheiron des Harmenopulos und dem türkischen Gesetz entlehnt). Die Strafen welche vom Mesás verhängt werden, ist der Musselim verpflichtet, ohne nach ihrem Grunde zu fragen, vollziehen zu lassen.

Die Demogeronten haben eine große Gewalt da die Entscheidung mancher wichtigen Angelegenheit ganz ihrem Gutdünken überlassen ist (Versammlungen angesehenen Chier, welche sie früher in wichtigen Fällen berufen mußten, dienten mehr zu ihrer Unterstützung als Beschränkung). Sie haben aber stets mit Unbestechlichkeit, Strenge und Weisheit ihr Amt verwaltet, und dieß macht, daß sie stets gefürchtet und stets hoch verehrt worden sind. Niemals ist es nöthig gewesen, von dem Rechte Gebrauch zu machen, welches den Chiern zustand, pflichtvergeßne Demongeronten ihres Amtes zu entsetzen.

Zu bemerken ist noch, daß diese vor der Zerstörung auch wie die römischen Censoren eine gewisse Aufsicht über die Sitten hatten: sie konnten Handlungen strafen, welche ihnen unsittlich schienen. Zu diesen gehörte nach den Ansichten der Chier auch übermäßiger Luxus, und die Demogeronten gaben deshalb einst ein Gesetz, welches die Einführung kostbarer Stoffe zu Kleidern, das Tragen von Diamanten und persischen Shawls verbot, nur Ringe mit Diamanten, goldne Armspangen, und Perlen zu Ohrringen erlaubte.

Unter dem Mesás steht noch ein Handelsgericht und ein Seegericht, auch diese entscheiden, wie er in erster und letzter Instanz, nur stehen sie in sofern unter ihm, als sie in schwierigen und wichtigen Fällen seine Mitwirkung nachsuchen müssen. Außerdem werden manche Rechtsstreitigkeiten unter Aufsicht des Mesás durch Schiedsrichter entschieden.

Die Mitglieder des Handelsgerichts hatten in früherer Zeit auch das Contobuch des Statthalters, der ihnen sämmtliches Geld das er im Namen des Staates von der Insel bezog, einhändigte, wofür sie ihm Wechsel auf Constantinopel gaben.

Woher kommt es aber, daß Chios so großer Freiheit in politischer und rechtlicher Beziehung genießt? Einmal durch die bei seiner Uebergabe an die Türken durch einen Firman des Sultans gegebenen Privilegien. Dann durch die Weisheit, Festigkeit, Gerechtigkeitsliebe und vor Allem durch die musterhafte Einigkeit, eine sonst unter den Griechen so seltne Tugend, womit die Chier stets für ihr Vaterland gesorgt haben. Ferner aber durch einen eigenthümlichen Gebrauch, welchen sie von ihrem Reichthum zur Beschützung ihrer Vorrechte zu machen wissen. Sie haben immer in Constantinopel einen oder mehrere angesehenen Chier, welche sie mit großen Geldmitteln versehen um durch Geschenke sich in die Gunst der mächtigsten Glieder des Divans zu setzen. Die Wirkung davon ist zu jeder Zeit gewesen, daß der nach Chios geschickte Statthalter sich vollständig nach dem Willen der Chier benehmen mußte: that er es nicht, so genügten ein paar Worte nach Constantinopel, um augenblicklich seine Absetzung zu bewirken. Dieß wußten die Statthalter vorher und richteten danach ihr Benehmen ein. Aber noch auf andere Weise wußten die Chier vor der Zerstörung den Einfluß ihres Musselim zu lähmen. Um zu verhindern, daß er von Einzelnen bestochen würde, war es verboten, daß ihn irgend Jemand besuchte. Forderte er Jemand zu sich, so mußte dieser erst die Erlaubniß der Demogeronten nachsuchen, und bei seiner Rückkehr ihnen anzeigen weshalb er gefordert sei. Nur die Demogeronten und die Protomastoren durften ihn ohne solche Beschränkung besuchen.

Leider, müssen wir sagen, wußten die Chier sich nur solcher friedlichen Mittel zu bedienen, um sich eine Art von Unabhängigkeit der Pforte gegenüber zu erhalten. Oder hätten keine andren Mittel ihnen zu Gebot gestanden? — Die Hydrioten übten sich täglich in den Waffen, sie schufen sich große Handelsflotten die sie im Fall der Noth in Kriegsflotten umwandeln konnten, und sicherten auf diese Weise ihre Unabhängigkeit. Auch vor dem Befreiungskriege durfte kein Türke den Boden von Hydra betreten, und auch in den furchtbarsten Zeiten dieses Krieges haben die Türken nie einen Angriff auf Hydra gewagt. Ohne übersehn zu wollen wie in dem eigenthümlichen Entwicklungsgang, welchen der Handel und die ganze Thätigkeit der Chier unter den Türken genommen, eine Vernachlässigung der Ausbildung kriegerischer Anlagen begründet war, müssen wir doch sagen, daß an dieser Vernachlässigung theilweis auch der wenig kriegerische Sinn der Chier Schuld war, und daß eben aus diesem gerade theilweis jener eigenthümliche Entwicklungsgang abzuleiten ist. Leider sollte die gänzliche Vernachlässigung aller kriegerischer Entwicklung einst durch die unerbittlichste Nemesis gerächt werden! —

Auch in religiöser Beziehung erfreuen sich die Chier, (selbst die Bewohner der Mastirdörfer) einer größeren Unabhängigkeit als man sonst in der Regel in der Türkei findet. Namentlich war dieß der Fall vor der Zerstörung. Die Stadt und alle Dörfer durften Glocken haben, während man an andren Orten fast überall durch hölzerne Klappern und durch Pochen an die einzelnen Thüren zur Kirche rufen muß. (Die Katholiken im Orient haben, und hatten immer, überall Glocken. In Chios haben sie jetzt nur Kirche und Priester, vor der Zerstörung hatten sie einen Bischof). Ferner durften die Türken in der Stadt keine Moscheen haben, und in keiner Weise die Religionsübungen der Christen stören.

Auch ihrer Kirche gegenüber hatten und haben die Chier mehr Freiheit als die Griechen in andren Gegenden der Türkei. Die Griechen von Chios stehen unter einem Erzbischof, welcher erwählt wird durch den Patriarchen in Constantinopel

aber mit genauer Berücksichtigung der Wünsche der angesehensten Chier. Er steht in allen weltlichen Angelegenheiten unter den Demogeronten, und seine ganze Gewalt beschränkt sich auf eine gewisse Kirchenzucht die er über die Priester auszuüben hat: er darf diese wegen geistlicher Vergehen absetzen und in seiner Metropolis gefänglich festhalten. Den Bann darf er nur aussprechen auf Anordnung der Demogeronten, und was noch sonderbarer ist, auf Anordnung des Handels- und Seegerichts, welche alle damit strafen dürfen. Sämmtliche Kirchen der Stadt und der Dörfer stehen unter den Demogeronten. Der Erzbischof muß sich wohl hüten seine Sphäre zu überschreiten, namentlich die ihm angewiesenen, übrigens reichlichen, Einkünfte vermehren zu wollen, denn obgleich er auf Lebenszeit gewählt wird, muß er fürchten, daß die Demogeronten seine Absetzung bewirken, wie es einmal vorgekommen ist. Vor der Zerstörung galt als eigenthümliche Sitte, daß er keine Besuche in Familien machen und nicht auf Spaziergängen erscheinen durfte. Er wohnte im Winter in seiner Metropolis in der Stadt, und im Sommer in seinem Landhause in den Gärten von Chios.

Damals hatte die Stadt 66 griechische Kirchen, die Dörfer und die Gärten über 600. Unter denen der Stadt zeichneten sich drei durch ihre Größe, Schönheit und kostbare Einrichtung aus. Auch jetzt noch muß man über die Menge der griechischen Kirchen auf Chios erstaunen. Vor einigen Jahren zählte ich in dem Dorfe Bolissó und dessen nächster Umgebung 40 Kirchen, größtentheils neu erbaut, die freilich fast alle außerordentlich klein sind.

Der griechischen Klöster sind 9, unter ihnen 2 für Nonnen. Von allen ist bei Weitem das bedeutendste das Kloster Néa Moni, das ungefähr in der Mitte der Insel in einem einsamen Thale, von Weinbergen die der Fleiß seiner Mönche geschaffen, umgeben, zwischen mit Fichtenwald bedeckten Bergen liegt. Von seinem Thurme hört man das Geläut so großer Glocken, wie sonst vielleicht nirgend in der Türkei. Die Kirche ist aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, und hat in ihrer Kuppel noch jetzt wohlerhaltene, den religiösen Ernst jener Zeiten

ausprechende, große Mosaikbilder auf Goldgrund, Christus, die zwölf Apostel, die vier Evangelisten und die Heerschaaren der Engel vorstellend. Das Mosaik ist von derselben Arbeit wie das der Kuppel der Sophienkirche in Constantinopel, so daß man die Glasstückchen durch welche die Farben und der Goldgrund in dieser und in der Kirche von *Nea Moni* dargestellt werden gar nicht von einander unterscheiden kann. Jetzt hat das Kloster 80 Mönche, die sich größtentheils mit Landbau sehr fleißig beschäftigten, vor der Zerstörung waren ihrer 400. Ihre Ländereien sollen den 6. Theil von Chios ausmachen, so daß die Demogeronten sich genöthigt gesehen durch ein Gesetz ihnen fernere Landankäufe zu verbieten.

Die Chier zeichnen sich aus durch ein strenges Halten an ihrem religiösen Glauben, der auch vielfach bei ihnen Früchte christlicher Liebe trägt, wiewohl sie in den Fehler verfallen, andren Confessionen gegenüber seinen Werth zu überschätzen, und er mit manchem Aberglauben, namentlich in Bezug auf Fasten und Verehrung der Heiligen gemischt ist, über welche ich von Leuten aus dem Volk das naive Geständniß hörte: „Ganz wie unsere Vorfahren, die alten Griechen, haben auch wir viele Götter, den heil. Georg, den heil. Isidoros u. s. w.“ Vor der Zerstörung war es Sitte, daß die Kirche von Jedermann ohne Ausnahme, an Sonn- und Festtagen besucht wurde, an denen wenigstens in den großen Fastenzeiten 40 Tage vor Weihnachten und 40 Tage vor Ostern gepredigt wurde.

Dies ist der Zustand von Chios in unsren Tagen, seine Geschichte aber in unsren Tagen ist folgende:*)

Als bei dem Ausbruch des griechischen Befreiungskrieges 25 hydriotische und psariotische Schiffe unter Tom-básis's Anführung am 5. April 1821 in der Nähe der Stadt erschienen, und dringend zur Theilnahme am Kriege gegen die Türken aufforderten, verweigerten diese die Chier auf das Be-

*) Vergl. *ιστορία της νήσου Χίου ὑπ' Ἀλεξάνδρου Μ. Βλαστοῦ*. Syra 1840. — Rizo Néroulos histoire de la Grèce.

stimmteste. Hiezu wurden sie bewogen hauptsächlich durch ihre eigenthümlichen Verhältnisse zu der Türkei.

Der Handel der den Hydrioten das Schwert für den Krieg in die Hände gegeben, hatte ihnen die Hände gebunden. Die Hydrioten hatten außer ihrer Insel nirgend, die Ehre überall sich angesiedelt. In den Städten der Türkei hatten sie unzählige große und kleine Handelsniederlassungen, überall in der Türkei war nicht nur Chiisches Geld und Gut in den Händen der Türken, sondern überall wohnten in ihrer Mitte eine Menge Chiischer Familien, Smyrna und Constantinopel war, wie wir gesehen der Aufenthalt der Blüthe Chiischer Jugend. So vielen Reichthum, so viele Menschenleben würde Chios durch seine Theilnahme am Aufstande mit einem Schlage nutzlos vernichtet haben. Unter solchen Umständen würde auch einem mehr kriegerischen Volke als den Chiern, ja selbst dem allertapfersten, der Entschluß schwer geworden sein die Waffen zu ergreifen.

Nach dem Erscheinen von Tombasís's Flotte rief der Musfelim den Mesás zusammen, und trotz dessen ganz bestimmter Erklärung brachte er halb durch List, halb durch Gewalt, ungefähr 30 von den Häuptern der ersten Familien, angeblich um Rath mit ihnen zu halten, in das Castell, wo er sie und die Demogeronten festhielt um als Geißeln für die Ruhe der Insel zu haften.

Sie wurden in einem türkischen Kaffeehause (das sie, um der Haft in ganz unerträglichen Gefängnissen zu entgehen, gemiethet hatten) Alle zusammen in ein und demselben Gemach aufbewahrt. Dieß ist ein großer, zwar nicht unterirdischer, aber einem solchen durch seine niedrigen, von vielen kurzen Säulen getragenen Gewölbe, dicken Mauern und wenig Licht ähnlicher Raum. Dabei ein kleiner Garten. Nach einigen Tagen wurde ihre Zahl auf 46 vermehrt. Außerdem waren auch als Geißeln dort 12 der Angesehensten aus den Mastirdörfern. Nur die 5 Demogeronten und die Protomastoren durften den Tag über diesen Aufenthalt verlassen, um ihren Geschäften nachzugehen. Später wurden jene 46 durch andre 32 abgelöst, mit welchen sie dann immer monatlich wechselten, was bis zur Zerstörung

also ungefähr 1 Jahr lang fort dauerte. Von Anfang an war auch der Erzbischof mit einem Diakonus als Geißel in der Festung, diese durften sie das ganze Jahr nicht verlassen. Nicht einmal schwer Erkrankte durften zu ihren Familien hinaus, und so starben hier zwei von diesen Eingekerkerten. Im Januar des folgenden Jahres mußten noch drei der angesehensten Chier nach Constantinopel als Geißeln geschickt werden, die in das Gefängniß des Vostandschibaschi gelegt wurden.

Als Tombásis die Insel wieder verlassen, geboten die Türken bei Lebensstrafe die Auslieferung sämmtlicher Waffen, und schrieben nach Constantinopel um Kriegsbedarf und Truppen.

Bald erschienen 1000 bewaffnete Türken, eine wilde asiatische Horde, ohne irgend ein Oberhaupt, welche auf die roheste Weise allerlei Gewaltthätigkeit verübte; kein Tag verging, wo man nicht von Mord, Raub, allerlei Mißhandlungen hörte. Man vermied möglichst auf den Straßen, ja am Fenster zu erscheinen, und Viele flohen zu den äußersten Enden der Insel. Weber die Befehle des Sultans, noch die Drohungen des Kapudan-Pascha waren im Stande, diese rohe Horde zu zähmen. Die türkischen Großen in Chios fürchteten sich selbst vor ihnen und nur der Musselim streifte mit seinen wenigen Bewaffneten Tag und Nacht umher, um ihrem Unfug Einhalt zu thun. Aller Verkehr hatte aufgehört, die Schiffe, welche aus Kleinasien der Stadt Nahrungsmittel zuführten, blieben aus, und es bereitete sich ein Volksaufstand vor, dem nur durch die Sorgfalt der Demogeronten, die den Aermern, was sie brauchten, vertheilen ließen, vorgebeugt wurde. Endlich nach vielen Bemühungen der Chier in Constantinopel beim Divan, wurde Bachét Pascha und unter ihm Elésoğlu, letzterer ein rechtschaffener, menschenfreundlicher Mann, mit 1100 Soldaten zum Schutz von Chios geschickt, die Horde der Asiaten vertrieben, und man begann wieder sein Haupt zu erheben und freier zu athmen.

Doch bald begannen nun große Erpressungen, Bachét Pascha der als der furchtbarste Tyrann geschildert wird, erhielt für den Unterhalt der Truppen monatlich 9000 Thlr., nahm 4000 Etr. Weizen fort, den die Demogeronten für den Gebrauch der Insel

aufgespeichert hatten. Die Türkischen Soldaten nahmen außerdem alles weg, was sie an Nahrungsmitteln fanden, sie vertrieben die Verkäufer vom Markt und verkauften selbst. Bachét Pascha ließ Drangenbäume in den Gärten zu Lafekten und andrem Behuf fällen, zwang Maurer, Zimmerleute, Bauern zu harter Arbeit an Festungswerken, wobei er sie züchtigen und tödten ließ wie es ihm einfiel. Die Demogeronten, um die Armeren zu erleichtern, ließen sie in dieser Zeit nicht die geringsten Steuern bezahlen, sondern brachten Alles was man den Türken an ordentlichen und außerordentlichen Steuern geben mußte durch Vertheilung unter die Reichen auf.

Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, man rüste sich in Samos zur Befreiung von Chios, und setzte die Chier in die größte Bestürzung, da sie wohl einsahen, daß eine so unzeitige Unternehmung den Ruin ihrer ganzen Insel nach sich ziehen könne. Der Erzbischof und die Demogeronten schickten Priester und andre Abgesandte nach allen Dörfern der Insel, um sie ernst vor jeder Bewegung gegen die Türken zu warnen. Nach einer Berathung mit dem Pascha sandten sie einen Abgeordneten nach Samos um sich über den wahren Stand der Sache zu unterrichten. Doch kurz darauf erfuhr man daß 18 Samier an der nördlichen Küste gelandet seien. Gegen sie abgeschickte Soldaten waren nicht im Stande sie zu finden, und als darauf von den Demogeronten ausgesendete Griechen erfuhren, daß sie bei Bolissó in einer Höle verborgen seien, erhielten sie gleichzeitig durch die Demogeronten die Nachricht daß viele samische Schiffe sich zeigten, und den Befehl nun nur soviel irgend möglich darauf zu achten, daß das Landvolk nichts Kriegerisches unternähme. Der Pascha aber ließ bei der Annäherung der samischen Schiffe auch die übrigen Geißeln welche sonst, wie gesagt, mit den andren monatlich abwechselten, in das Castel bringen.

Sonnabend den 23. März 1822, Morgens früh, warf die Flotte der Samier Anker bei der Stadt und setzte nach einem kleinen Kanonenfeuer ungefähr 2000 Krieger ans Land, deren Anführer war der Samier Lycurgos Logothetis.

Mit dieser Unternehmung der Samier hatte es folgende Bewandniß.

Ein Chiischer Bauer, Antonios Burniás, ein Mensch ohne allen Charakter, ein mauvais sujet ohne Genie und Erziehung, der in Aegypten unter Napoleons Heer gedient hatte, faßte aus unverständiger Sucht nach Ruhm, nicht aus Vaterlandsliebe, den Entschluß, Chios zu befreien. Von Demetrios Ypsilantis, an den er sich gewandt, ernsthaft zurückgewiesen, ging er nach Samos. Hier verband er sich mit vier andren Chiischen Abentheurern, von denen drei in Smyrna banquerott gemacht hatten und ihren Schuldnern nach Samos entflohen waren. Diese fünf und die Einladung in dem Brief eines Primaten aus den Mastixdörfern, bewogen den Samier Lycurgos Logothetis, auch gegen den Rath der so kühnen Psarioten, zur Befreiung von Chios auszugehen.

Die Demogeronten welche überall Wachen aufgestellt, benachrichtigten sogleich den Pascha von der Landung der Samier. Er schickte 600 Soldaten gegen sie aus, doch diese wurden bald mit großem Verlust in das Castel zurückgedrängt. Darauf hieß er die Demogeronten, denen sich einer der Geißeln anzuschließen wußte, aus der Festung gehn um die Gemüther der aufgeregten Stadt zu beruhigen. Als sie sahen, daß darin bereits die Samier ihr Wesen trieben, daß sie nichts mehr helfen könnten, auch wenn sie mit Gefahr ihres Lebens es versuchten, hielten sie es für gut, sich gleich den übrigen Bewohnern der Stadt, der Dinge harrend die da kommen würden, in ihre Wohnungen zu verschließen.

Die Samier zeigten bald daß sie weniger zur Befreiung als zur Verraubung gekommen seien. Nachdem sie einige türkische Häuser verbrannt, einige Moscheen beschimpft, und ihrer bleiernen Dächer für Gewehrfugeln entblößt hatten, erbrachen sie die griechischen Kaufmannsgewölbe, von deren reichem Inhalt sie während ihres ganzen 19tägigen Aufenthalts nach Samos hinüberschickten.

Am Sonnabend Abend kam eine kleine Anzahl Bauern aus den Mastixdörfern in die Stadt, welche gleichfalls zu rauben begannen.

Aber am folgenden Sonntag strömten unzählige Bauern aus den Dörfern herab, mit denen sich wollend oder nicht wollend die Bevölkerung der Stadt vereinigte. Anstatt der Waffen trugen sie Knittel, Sichel, Bratspieße, ja Gabeln auf Stöcken befestigt. Auch viele Priester durchwanderten die Menge, angethan mit ihren Feiergewändern, Kreuze wurden herumgetragen, die Straßen mit Weihrauchdunst erfüllt, und Psalmen durchklingen, mit Freiheitshymnen gemischt, die wogende, vielgestaltige Menge, doch bei jedem geringsten Gerücht, daß die Thore des Castels geöffnet seien, zerstoben die Freiheitskämpfer hiehin und dorthin, — sammelten sich wieder, und zerstreuten sich wieder. Das waren die Streiter, welche Chios befreien wollten.

Am Montag darauf kam Lylurgos Logothetis, begleitet von Antonios Burnias, nach der Stadt, wo er im erzbischöflichen Pallast seine Wohnung nahm, ließ die Demogeronten nebst einigen angesehenen Ehriern kommen, erklärte die bisherige Verfassung der Stadt Chios für aufgehoben, und setzte an die Stelle der Demogeronten 6 Ehier zu Ephyren.

Die sämmtlichen Streitkräfte dieses Lylurgos Logothetis, der sich „Oberfeldherr der griechischen Streitkräfte“ unterschrieb, bestand aus 6 kleinen Fünfspündern, 2 Fässern Pulver und so vielen Patronen als jeder der Seinigen bei sich trug. Da schickten die Ehier nach Psarà und Korinth die Nachricht von ihrer Lage und die Bitte um Kriegsbedürfnisse. Sie erhielten von Psarà 20 Fässer Pulver und zwei Kanonen ohne Kugeln, weil die Psarioten selbst an diesen Mangel litten, auch wurden 6 psariotische Kriegsschiffe zur Unterstützung von Chios seegelfertig gemacht. Die hellenische Regierung in Corinth verfügte daß die Ehier 2 Mörser und 5 Belagerungskanonen erhalten, auch daß eine Anzahl Philhellenen zur Leitung des Krieges zu ihnen gehn sollten. Doch es vergingen 13 Tage bis diese Sendung bereit war, und als sie nach einer Fahrt von 8 Tagen in Psarà ankam, war Chios schon zerstört.

Die Samier indessen begannen das Castel, natürlich ohne den geringsten Nutzen zu beschießen, während die Türken von diesem aus die Stadt bombardirten. Die Samier sammelten

die verschossenen Kugeln der Türken, und schickten Laucher aus um die Kugeln eines mit Munition im Kanal von Chios gescheiterterten türkischen Schiffes heraufzuholen, doch diese waren meistens zu groß oder zu klein, doch auch von den wenigen passenden machten sie keinen Gebrauch für Chios, sondern schickten sie nach Samos wie auch den größten Theil des erhaltenen Schießpulvers. In Chios aber begann die größte Anarchie zu herrschen, und ungescheut verübte man die schlimmsten Frevel. Es entstand auch Uneinigkeit zwischen dem Samier Lykurgos und dem Chier Burniás, denn jener wollte unumschränkter Herrscher sein. In dem erzbischöflichen Pallast wohnend, von jedem der ihm nahe den Handkuß fordend, die Ephoren und die Unterfeldherrn mißhandelnd — besuchte er nie die Verschanzungen der Belagerer und erpreßte fortwährend Summen für die Führung des Krieges für die nichts geschah. Burniás aber, angethan mit der dreifarbigten Kokarde, und voll prahlender Worte, trotzte auf seine Chiische Abkunft, und trat nebst einer ihm anhängenden Parthei aus den niedrigsten Klassen der Chier den Anmaßungen des Logothetis mit gleicher Rohheit entgegen. Die Samischen Krieger kehrten theilweis heimlich nach Samos zurück, und die Bleibenden zeigten nicht den geringsten Eifer für die Belagerung, sondern nur für Rauben und Stehlen, welches viele Chier der niedrigsten Klassen nachahmten, denn wie gesagt, es hatten sich schon die heilsamen Bande der Ordnung gelöst.

Bei dieser Lage der Dinge beschloßen viele der angesehenen Familien sich von Chios wegzubegeben. Burniás hörte von von diesem Vorhaben und daß einige es bereits ausgeführt. Er beschloß dagegen mit aller Kraft aufzutreten. Er erließ einen drohenden Brief deshalb an die Ephoren der in barbarischem Griechisch und Stil geschrieben war, und in der Uebersetzung wörtlich so lautet:

Ich erfahre, daß hier einige von den Großen und Reichen entweder gedenken oder beschließen mit ihren Familien zu fliehen: welcher Ursach ich ein solches Unternehmen zuschreiben soll weiß ich nicht, doch ich greife vor, und sage Euch, daß Ihr so schnell wie möglich verhindern sollt,

nicht daß sie fliehen, sondern wenn sie nur gedacht haben es zu thun, daß sie ihren Sinn ändern, denn meine Güte reicht bis auf einen gewissen Punkt, und auch ich kann, wenn ich recht zornig werde, Alles thun was ich im Stande bin zu thun: siehe ich sage euch in Kürze meine Ansicht, und erwägt die Sache, verhindert dergleichen Absichten damit nicht der Handel schlimm werde, und bleibt gesund.

Der Oberfeldherr von Chios

Chadschi Antonios

den 19ten (31 n. St.) März

Nachmittag.

Auch setzte er viele der angesehenen Chier fest, damit sie nicht fliehen sollten. Der Vorwand daß von diesem oder jenem Flucht beabsichtigt sei, gab übrigens Gelegenheit, bei Tag und Nacht willkürlich in die Häuser der Vornehmen einzubringen, und im gemißbrauchten Namen der Freiheit ein drückendes Durchsuchungsrecht zu üben.

Alle diese Uebelstände suchten die Ephoren soviel als möglich zu mildern. Indem sie beschäftigt waren, Nahrungsmittel und Waffen anzuschaffen, Schaaren von Chiischen Kriegern und eine neue politische Ordnung zu organisiren, auch Hülfe von Griechenland erwarteten, erschien plötzlich, am grünen Donnerstag 1822, den 11. April, die Türkische Flotte vor Chios.

Denn auf die Nachricht von der Ankunft der Samier in Chios und dem darauf gefolgten Aufstande, hatte augenblicklich der Sultan über das Schicksal von Chios mit den drei Worten: Feuer, Schwert, Sklaverei, entschieden, und sogleich war zur Ausführung dieses Willens an die Statthalter von Kleinasien und an den Kapudan Pascha der Befehl gegeben, auch waren sogleich die drei nach Konstantinopel geschickten Geißeln hingerichtet, außerdem fast alle angesehenen Chier in Konstantinopel, die man schon seit längerer Zeit im Gefängniß gehalten hatte.

Die türkische Flotte, bestehend aus 6 Dreideckern, 26 Freigatten, Corvetten und vielen Lastschiffen, befehligt vom Kapudan Pascha Dulsiniotis, ankerte dicht vor Chios und begann sogleich auf die Stadt zu feuern.

Da ergreift alle Schrecken und Verwirrung. Die Samier eilen nach ihren Schiffen und entfliehen. Unter dem Angflgeschrei der Kinder und Mütter wenden sich alle Einwohner, ohne Ausnahme, zur Flucht, indem jeder die Seinigen möglichst um sich sammelt, und was er Kostbares retten kann auf Armen und Rücken mit sich fortträgt. Ein Theil flüchtet sich in die Asyle der europäischen Consulate, ein Theil nach den Bergen, ohne bestimmten Plan, Einer fragt den Andern, welcher Theil der Insel der sicherste sei, man zerstreut sich hierhin und dorthin.

Von der andern Seite stiegen die Türken ans Land und verbrannten Kirchen und Häuser nachdem sie alles Werthvolle geraubt. Brüllend wie Tieger liefen sie umher, mordeten Alles was ihnen begegnete. Von der Küste Kleinasiens kamen indessen Schwärme kleiner Schiffe und speiten eine Menge wilden Volkes aus, welche der Ruf des Reichthums von Chios und der Schönheit seiner Frauen angelockt hatte, und die nun lechzend nach Blut und Beute umherstürzten. Die welche sich in die europäischen Consulate gerettet hatten, welche zum Sticken mit Menschen aus allen Klassen überfüllt waren, hatten die traurige Gelegenheit aus sichrem Fenster diese Scenen mit anzusehn, das Geschrei der in trostlose Sklaverei geschleppten Frauen, Jungfrauen und Kinder zu hören, unter denen sich oft ihre nächsten Freunde und Verwandten befanden, ohne ihnen helfen zu können.

Von denen, welche sich nach dem Innern der Insel gewandt, und nicht von den verfolgenden Türken ereilt wurden, strömte ein großer Theil nach Vithi und andren Stellen der Westküste, von wo Viele durch Psariotische Schiffe nach dem nur $\frac{1}{4}$ Meilen vom Cap Hagios Nicolaos entfernten Psará hinübergeführt wurden. Die Psarioten hatten, als sie von der Ankunft der Türkischen Flotte vor Chios gehört, 6 von ihren Kriegsschiffen, 2 Brander und 250 Krieger abgeschickt um vereint mit den Chiern und Samiern die Türken von Chios zu vertreiben, und nahmen anfänglich nicht die fliehenden Chier auf, um sie zu zwingen, Widerstand zu leisten, doch da sie sahen, daß sie einer unhemmbaren Flucht sich hingaben und daß die Samier

Chios verlassen hatten, gaben sie es auf Chios zu retten, und beschränkten sich darauf die herumschweifenden Flüchtlinge in ihre Schiffe aufzunehmen, die aber, welche nicht mit fortkonnten, oder getrennt von den andern nicht wollten, flohen in die höchsten und rauhesten Gebirge der Insel, wo sie in Hölen oder Gebüsch sich verkrochen, so manche aus dem Schooß des Ueberflusses plötzlich in die allermühseligste Lage versetzt, mit zarten, wunden Füßen, denn bald waren die feinen Schühchen zerrissen, diese steilen, steinigten Gebirge, die selbst dem geübten Jäger zu schaffern machen, durchdringend, am Tage von Hitze, des Nachts von Thau und Kälte, immer von Hunger und Durst gequält, am meisten aber durch den Anblick der Leiden ihrer Kinder.

Andre wieder flohen in die Mastirbörfer, welche, wie man wußte verschont bleiben sollten, sie ließen sich hier verstecken, ja einmauern, aber Viele von ihnen wurden durch die Mastirbauern selbst verrathen, welche sich, wenn diese getödtet waren, ihre Habe zueigneten.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft wandten sich die Türken, als sie mit der Stadt und den Gärten fertig waren, nach den Dörfern und den Gebirgen, wo sie ihr Werk fortsetzten, und was sie irgend finden konnten aus seinen Schlupfwinkeln hervortrieben.

Man ermordete, wie man in der Stadt und den Gärten gethan, alle Männer über 12, alle Frauen über 40, alle Kinder unter 2 Jahren. Die Uebrigen wurden heerdenweis als Sklaven fortgeschleppt, und in der Stadt wie Thiere verkauft. Ich will eine hochverehrte Versammlung nicht mit dem Detail all der Gräuel, die verübt wurden, ermüden, und nur bemerken, daß hier alles das Schlimmste geschah, was in solchen Fällen geschehen kann.

Aber der Kapudan Pascha, unterstützt von dem abscheulichen Bachét Pascha, wollte nun auch noch die nach den unzugänglichen Gebirgen Geflüchteten in seine Gewalt bringen. Er bediente sich dazu der List. Er gebot den europäischen Konsult und dem Erzbischof den Chiern zu verkünden, daß sie nach ihren Wohnungen zurückkehren und sich unterwerfen sollten, wor-

auf die Pforte ihnen gnädig verzeihen werde. Er zeigte auch einen angeblichen Befehl des Sultans vor der dieß glaublich machte. Ohne den geringsten Verdacht zu hegen schickten die Consuln am Ostermontag geeignete Leute aus, diese Amnestie zu verkünden. Viele der Geflüchteten folgten sogleich, übergaben ihre wenigen Waffen, und schickten 70 Männer zum Kapudan Pascha um ihm zu danken. Jedoch auch Viele ließen sich nicht bewegen den Türken zu trauen und die Flucht aufzugeben.

Die 70, welche für seine Gnade zu danken kamen, ließ der Kapudan Pascha noch an selbigem Tage an den Masten der Flotte aufhängen. Den folgenden Tag aber, am Dienstag nach Ostern wurden gleichfalls gehängt, der Erzbischof und sämtliche übrige Geiseln, 75 an der Zahl, welche sich im Kastel befanden. Fast alle aber, welche auf die verkündete Amnestie von den Bergen zurückgekehrt waren, wurden getödtet oder zu Sklaven gemacht. Auch wurden die Dörfer der Insel wieder heimgesucht und ein alter Priester in Volissó sagte mir: „Als die Türken zum zweitenmal kamen, da ging erst recht der Jammer an, Niemand war mehr versteckt, — und die sich in der Eil versteckten, die fanden sie bald: wie wir die Repphühner auf den Bergen jagen, so spürten sie Menschen auf und schossen sie, — die Mehrsten retteten sich noch so, daß sie sich lebend unter die Todten mischten und sich todt stellten.“

Am 1. Juli 1822 verbrannte der Psariot Kanáris das Admiralschiff des Kapudan Pascha Dulsiniotis im Hafen von Chios. Angebrannt rettete sich dieser ans Ufer wo er unter großen Qualen den Tod fand. 2000 Türken wurden mit ihm vertilgt. Dafür aus Rache zerstörten die Türken theilweis auch die Mairfürdörfer, die bis dahin unversehrt geblieben waren.

Wie viele bei der Zerstörung von Chios Leben und Freiheit verloren ist mit Genauigkeit schwer zu sagen, doch gewiß nicht unter 30,000. Konstantinos Deconomos, in seiner im Juli 1822 zu Odessa gehaltenen Predigt gibt die Zahl der Getödteten, Gefangenen und Geflüchteten auf 80,000 an.

Die Zwanzigtausend von den Psarioten, und die durch Hülfe der europäischen Consuln Geretteten, zerstreuten sich nun,

wie die Juden nach der Zerstörung von Jerusalem in alle Welt. 6000 gingen nach Triest, Andre nach den übrigen Städten wo Chier wohnten, auch nach Griechenland, wo Syra besonders den Chiern sein Aufblühen als Handelsstadt verdankt, nach London, Manchester, Liverpool, nach Astrachan, Teheran ja nach Nord- und Südamerika und Ostindien. In Chios blieben etwa 10000, meist arme Landleute.

Der Versuch, unter Favier, im Jahre 1827 Chios den Türken wieder zu entreißen, bei welchem die Chier sich heldenmüthig genug bewiesen, kostete ihnen manches vergebliche Opfer, und brachte sie nicht wieder in den Besitz ihres Vaterlandes.

Wir haben aber gesehen wie die Chier, auch ohne Heimath, in 23 Jahren sich von den Wunden ihrer Zerstörung erholen konnten. So ist uns also auch durch die Zerstörung von Chios ein merkwürdiges Zeichen Chischer Kraft gegeben, und wenn wir Alles zusammenfassen was uns über die Bedeutsamkeit der Insel Chios und der Chier vorliegt, wenn wir ferner bedenken, wie ein kleiner Theil des griechischen Orients diese Insel ist, der an seinem ganzen Littoral ihr ähnliche Landschaften bietet, der überall ein den Chiern stammverwandtes, unzweifelhaft von den alten Hellenen entsprossenes Volk herbergt, sei es auch jetzt unterdrückt und verwahrlost, so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, es müsse nicht zu schwer sein, wenn es recht angefangen würde, europäische Kultur nach dem griechischen Orient in größeren Massen zu verpflanzen, und vielleicht einen Zustand dort hervorzurufen wie er zur Zeit der schönen kurzen Blüthe der Aeolischen, Ionischen, Dorischen Kolonien dort bestand. Sollten wir nicht auch können was Menschen vor uns gekonnt, wir, die wir auch an dem Strom des Lebens getränkt sind der von den Küsten des syrischen Orients uns zufließt?

Was könnte man aber thun um die Trümmern von Kolophon, Ephesus und wie alle die schönen verlassenen Plätze heißen mögen, wieder zu beleben? Die Türken vertreiben? — Sie mit den Füßen zertreten weil wir stark und sie schwach sind? — Ich gäbe nicht meinen Rath dazu. Wir kämen in Gefahr den

Unschuldigen mit dem Schuldigen zu strafen. Auch Völker gegen Völker haben ein Gebot der Liebe. Aber zwingen könnten wir die Türken, sie zwingen mit allen Mitteln, die europäischer Macht jetzt zu Gebote stehn, zwingen zu ihrem eigenen Heil, daß sie dem Eindringen unsrer Kultur und Religion nicht willkürliche Schranken setzten, daß sie gegen irgend ein Christliches Volk mit dem sie leben sich nicht wie Herren benähmen, daß sie uns nicht hinderten in Kleinasien, wo für uns und Türken und Griechen Platz ist, (wie einst für Griechen und Lydier, und Karer und viele Andre), auf den weiten Länderstrichen die jetzt Niemand benützt, wenn wir es wollten, Kolonien zu gründen.

CHIOS.

